

Zeitschrift: Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin
Herausgeber: Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen
Forschung
Band: - (2001)
Heft: 49

Artikel: Dossier Tropenkrankheiten : Psychosen haben viele Gesichter
Autor: Frei, Pierre-Yves
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-967540>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

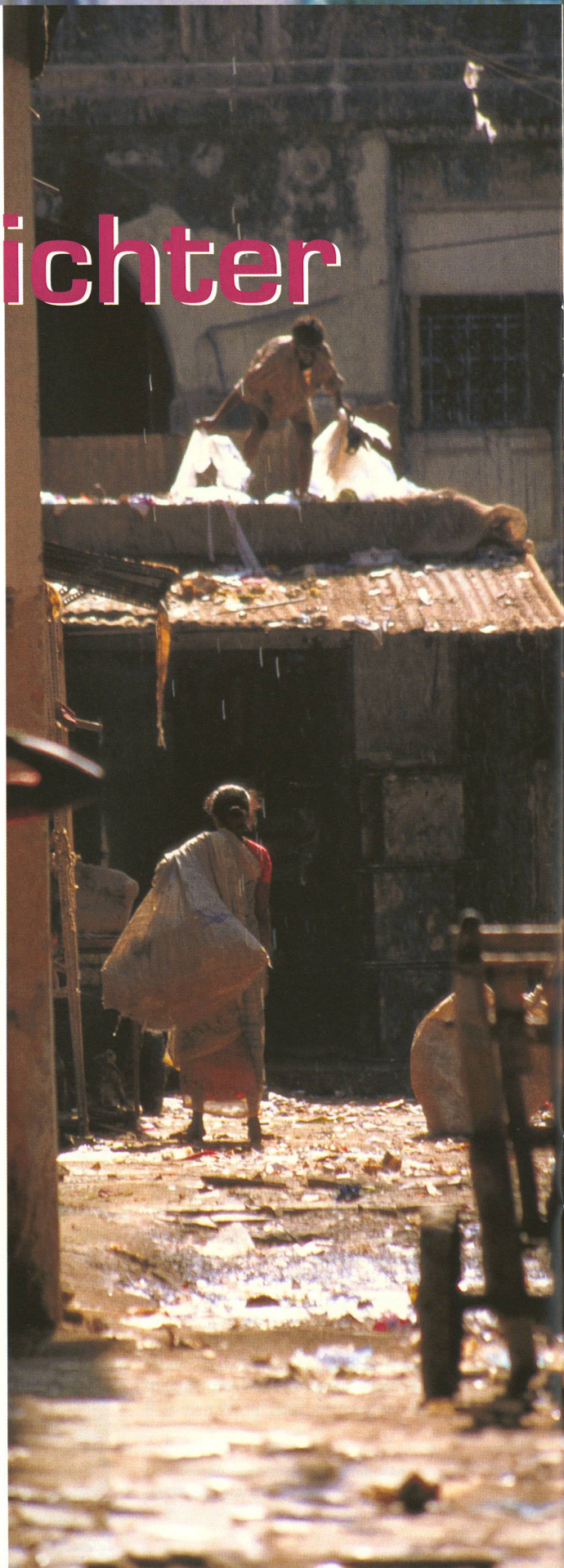
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Psychosen haben viele Gesichter

Nicht die Tatsache, dass das Schweizerische Tropeninstitut Basel ein Forschungsprogramm im Nordosten Indiens durchführt, überrascht, sondern das Thema des Projekts. Hier geht es ausnahmsweise nicht um Stechmücken, Viren und Bakterien, sondern um die psychische Gesundheit der Menschen.

VON PIERRE-YVES FREI
FOTOS KEYSTONE UND STI

Möglicherweise aufgrund der Freud'schen Forschungen oder der cineastischen Leiden eines Woody Allen hat man heute im Allgemeinen den Eindruck, dass psychische Verzweiflung ein rein abendländisches Phänomen ist – eine Folgeerscheinung von Luxus, materiellem Wohlstand und rasant fortschreitendem Individualismus. Dem ist aber nicht so, denn Geisteskrankheiten sind eine universelle Erscheinung. Professor Mitchell Weiss, Leiter des Basler Programms, erläutert: «Es gibt jedoch zahlreiche Unterschiede zwischen den Kulturen bezüglich der Art und Weise, wie sich die Symptome solcher Krankheiten äussern, ebenso wie in der Art und Weise, wie die Krankheiten wahrgenommen und behandelt werden. Unser Ziel ist es, durch den Einsatz klassischer klinischer Hilfsmittel, kombiniert mit anthropologischen Methoden, die Krankheiten in ihrem kulturellen Kontext zu erkennen, um schliesslich ihre Behandlungsweise verbessern zu können.»



Wenn diese Forschungen so originell und innovativ erscheinen, dann sicherlich, weil derjenige, der sie betreibt, genauso ist: Mitchell Weiss, geboren 1947 in den USA, hat eine atypische Karriere hinter sich. Zunächst entschied er sich für das Studium der Physik. Aber er ist nicht der Typ, der sich auf einen einzigen Bereich beschränkt, und so machte er auch einen Master-Abschluss an einem Institut, das sich auf Forschungen auf dem indischen Subkontinent spezialisiert hat. Auch diese Leistungen reichten ihm nicht. Die Medizin begeisterte ihn, insbesondere die Psychiatrie. Und schon begann er mit neuen Studien, diesmal in medizinischer Anthropologie mit besonderem Schwerpunkt auf mentaler Gesundheit.

Ethnopsychiatrie erweitert

«Es gab zunächst die Bewegung der Ethnopsychiatrie. Deren Ansatz war jedoch immer auf das Abendland ausgerichtet», erklärt der Basler Spezialist. «Man wollte vor allem die Gemeinsamkeiten zwischen den in der westlichen Welt bekannten Gefühlsregungen und denen der restlichen Welt ermitteln und anschliessend Letztere vor dem Hintergrund der Ersteren untersuchen. Es existierte eine Art universeller Prämissen, die heute weniger geläufig sind. Sicherlich gibt es Krankheiten, die in allen Kulturkreisen vorkommen, schwerwiegende Krankheiten wie manisch-depressive Psychose, bipolare Desorientierung oder Schizophrenie. Aber es existiert ein ganzes Spektrum von Störungen, die sich nicht so einfach diagnostizieren lassen, wenn man mit den Sitten und Gebräuchen einer spezifischen Region nicht vertraut ist.»

Mit diesem Credo, oder vielmehr mit dieser «kulturelle Epidemiologie» getauften Methode, fuhr Weiss nach Indien. Er engagiert sich dort seit Mitte der achtziger Jahre regelmässig und unterhält enge Beziehungen zu mehreren indischen Kollegen, zu den Verantwortlichen der Gesundheitsbehörden und, nicht zu vergessen, zur örtlichen Bevölkerung. Er kennt insbesondere die Menschen von Sundarban, einer im indischen Bundesstaat Westbengalen gelegenen Region. Die Arbeit des Basler Wissenschaftlers begann,

als er erfuhr, dass in den Schubladen der Behörden Pläne zum Aufbau eines auf psychische Krankheiten spezialisierten Zentrums lagen. «Das war eine wunderbare Gelegenheit, um die quantitativen Studien der klassischen Epidemiologie mit den eher qualitativ orientierten der Anthropologie zu vereinen und so psychische Krankheiten besser zu erkennen. Das Endziel war dabei, diese Krankheiten so gut und so schnell wie möglich zu lindern bzw. zu heilen.»

Krankheitsauslöser Stress

Der medizinische Nutzen ist ein Schlüsselwort in allen medizinischen Fachrichtungen. Dies gilt umso mehr für die armen Länder, in denen eine einzige Krankheit eine ganze Familie in wirtschaftliche Not stürzen kann. «Not und Armut kennzeichnen die Region von Sundarban», bestätigt Weiss. Die Menschen leben hauptsächlich von traditioneller Viehzucht oder dem Fischfang. Die Sorge um den nächsten Tag ist allgegenwärtig, die Ursachen für Stress äusserst zahlreich. Die Bauern müssen sich mit den Kapriolen des wechselhaften Wetters abfinden und die Fischer mit aufgewühlten Gewässern, Haien und Krokodilen. Zudem befindet sich ein Teil der Dörfer der Region am Rande eines Naturschutzgebietes, in dem mehrere Tiger leben. «Diese kümmern sich natürlich nicht um Grenzen, und das Vieh ist für sie eine einfache Nahrungsquelle. Somit sind unangenehme Begegnungen unvermeidbar, die den Stress in der Bevölkerung weiter verstärken.»

Modernes Leben hat Folgen

Dies sind nur einige Aspekte des Problems. Starre Gesellschaften gibt es sehr selten, Sundarban macht da keine Ausnahme. Video und Fernsehen bringen kulturelle Umwälzungen, die Lichter der Stadt leuchten immer näher. Dies hat Folgen für die sehr komplexen Strukturen der traditionellen indischen Gesellschaft. So komplex übrigens, dass die Schweizer und indischen Forscher auf erhebliche Unterschiede selbst bei benachbarten Dörfern trafen, was das Auftreten und die Beschreibung von Geisteskrankheiten betrifft. «Die Leute glauben an Hexerei und an das Schicksal. Häufig werden Depressionen oder

Angstzustände diesen Phänomenen zugeordnet. Und jede Mikrogesellschaft hat ihre eigene Art, diese Dinge zu interpretieren.»

Dank der anthropologischen Perspektive konnte aufgedeckt werden, auf welcher tragische Art Bauern der Region ihrem Leben ein Ende setzten. Bis heute wurden in der Notaufnahme regelmässig Fälle von Pestizidvergiftungen behandelt. Danach schickte man die Leute ohne weitere Medikation nach Hause zurück. «Jetzt wurde das medizinische Personal über die wahren Gründe für diese Vergiftungen informiert, und es sind Begleitmassnahmen vorgesehen, um die psychischen Leiden der Menschen zu lindern.»

Bleibt nur noch, den Tigern klarzumachen, das Eigentum anderer zu respektieren... ■



Enge Beziehungen zur lokalen Bevölkerung: Mitchell Weiss mit Forschenden und Gesundheitsfachleuten (oben) und Gesundheitspolitikern (unten).